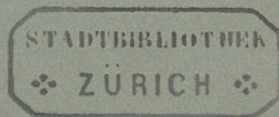


~~8. 1892. 4k 775~~  
Zentralbibliothek Zürich

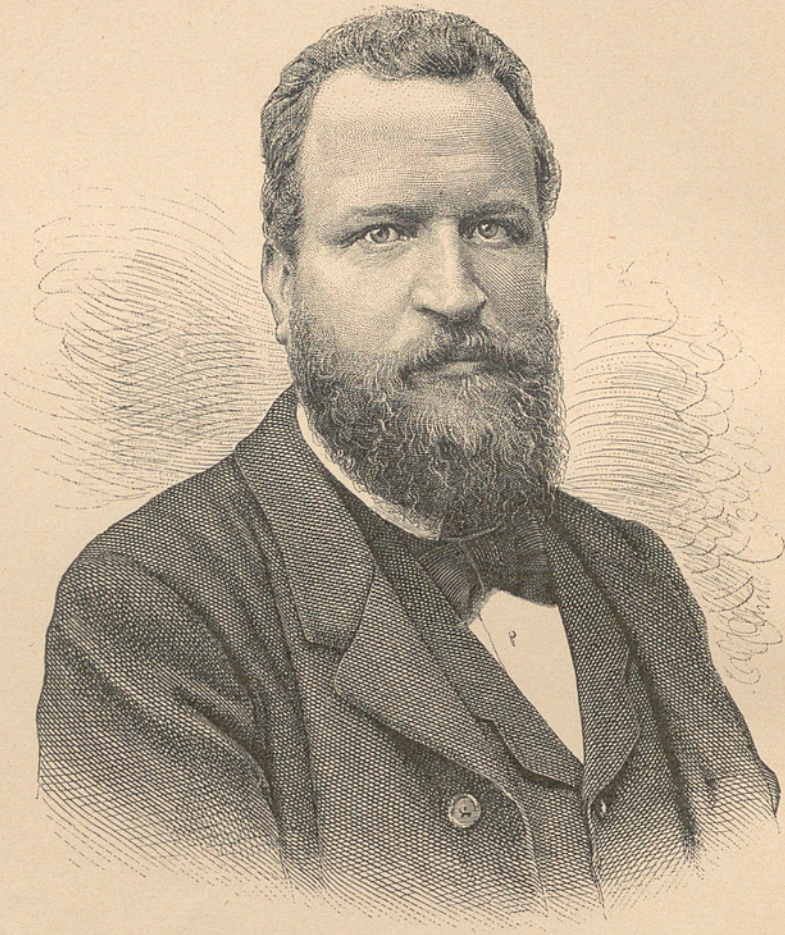
Nekr F 0016

Carl Sierz-Landis.









Carl Fierz-Landis.

Geboren den 28. Juni 1852, gestorben den 25. März 1892.

Blätter der Erinnerung  
an  
Carl Sierz-Landis.

Don  
einem Freunde gesammelt.

Zürich.  
Druck des Art. Institut Orell Füßli.

1892.

J. H. G.  
O.F.





Nach einer Reihe von schönen Tagen, die den nahenden Frühling verkündeten, senkte sich am 29. März d. J. auf See und Land ein düsterer Nebelschleier, und des Winters, des langen, trüben Winters letzte Flocken fielen in die Gruft, welche die sterbliche Hülle unsers Freundes aufnehmen sollte. Er war dem Süden zugezogen, dem Lande des Sonnenscheins und der Blütenfülle, um auszuruhen von schwerer Sorge — nicht sowohl um sich selbst, als um Andere — und in der Hoffnung, unter einem milderen Himmel neue Kraft zu schöpfen.

Die Sonne hat ihm dort lieblich geschienen, es haben ihm die Blumen geblüht; er hat Ruhe gefunden, und der Schlaf, der lang entbehrte, hat seine Fittige über ihn ausgebreitet. Aber es war nicht der milde Engel, der uns nach kurzer Erquickung wieder zu neuem Lichte und zu regerer Thätigkeit aufweckt, es war der Todesengel, der ihn in seine Schatten hüllte!

Als ich des Freundes Haus betrat und hineinblickte in sein offenes Zimmer, aus dem sie ihn eben hinausgetragen hatten, um ihn in die Gruft zu betten, deren aufgeworfene Erde aus seinem Fenster, gleich über den Garten hin — es ist, als ob er daheim wäre — sichtbar war, da mußte ich des trüben Abends vom letzten Winter gedenken, da er mich hatte zu sich rufen lassen, „um im Gespräch mit dem ältern Manne auf andere Gedanken zu kommen“, wie er sagte.

Noch sehe ich ihn vor mir, den stattlichen, ernstern, so einfach schlichten Mann, wie er nach gastfreundlichem Empfang am Tisch bei den Seinen, mich in sein Zimmer geleitete und ein mir wohlbekanntes braunes Büchlein hervorholte, mich bittend, ihm daraus einige seiner Verse vorzulesen. Er liebte es, seine Sachen aus Anderer Munde zu hören. Es waren Verse voll Bitterkeit und tiefen Ernstes, der Spiegel seiner Seelenstimmung.

Ich suchte ihn abzulenken, blätterte im Büchlein und las ihm eines seiner muntern Lieder aus glücklichen Tagen vor. Er lächelte dabei, und als ich ihm vorstellte, wie eine bessere Zeit für ihn bald wiederkehren und wie froher Sinn alsdann seine Feder führen würde, damit er sich und Andere erfreue, da schüttelte er zweifelnd das Haupt.

Sie sind für ihn nicht wiedergekehrt, die bessere Zeit und der frohe Sinn: ein unerbittliches Geschick raffte ihn hinweg von dem Wege, den er eben betreten, der ihn wieder auf sonnige Höhen geführt und den Idealen näher gebracht haben würde, nach denen sein edler Sinn gestrebt, der edle Sinn, den seine Familie, den Hunderte von Hülfbedürftigen, den Alle die kannten, welche ihn befreundet waren.

In der traurigen Stunde seiner Bestattung erinnerte ich mich des Büchleins mit den Gedichten, in denen seine jeweilige Stimmung sich abspiegelte, und ich nahm mir vor — wenn die Familie es gewähren sollte — einige derselben zur Erinnerung an den Seligen zusammenzustellen.

Der Ernst und die Trauer, die beim jähen Tode von Carl Fierz über uns gekommen, verboten mir, denjenigen Theil seines poetischen Nachlasses zu berücksichtigen, in welchem sich Humor und Satyre in reicher Fülle entfalten. Ich beschränkte mich auf Solches, was sein ernstes inneres Wesen, seine Liebe zur Heimat, die Anhänglichkeit an die Seinen kundthut, und es fügten sich einige kleine Stücke in der heimatlichen Mundart an, die den Humor streifen und ein Beweis sind für sein gemüthliches, kinderfreundliches Wesen.

Im Einverständniß mit der Familie, und wohl im Sinne aller Bekannten des Betraueren, geselle ich den Gedichten Worte wehmüthiger Erinnerung bei, die ihm einige seiner Freunde in der Presse widmeten.

In der den Schluß dieser Erinnerungsblätter bildenden Dichtung, „Lorbeer“, die dem Seligen kurze Zeit vor seinem Hinschiede von der Verfasserin, einer jungen Verwandten, zum Durchlesen übergeben worden war, fand er Züge, die ihn an seine eigene Person mögen erinnert haben. Am Tage vor seiner Abreise nach dem Süden ließ er sich das Stück von einem seiner Freunde vorlesen. Es traten Thränen der Rührung in sein Auge, und er ordnete den Druck desselben an. Es sind die letzten poetischen Worte, denen Carl Fierz sein Herz geöffnet hat.







## Das wahre Gebet.

Nur Ein Gebet steigt segenbringend  
Empor zu des Allmächt'gen Thron,  
Versüßt, veredelt dir das Leben,  
Trägt in sich selbst schon reichen Lohn:

Der Blick des Auges, dessen Thränen  
Getrocknet deine milde Hand,  
Der Wittwe Segen, deren Kummer  
In Lust und Freude du gewandt,

Des Mannes Dank, dem du die Bürde  
Hilfst tragen, die ihn niederdrückt,  
Das strahlende Gesicht des Kindes,  
Dess' Pfad mit Blumen du geschmückt.



## Lob des Höchsten.

O Meister der Welten, du ewige Kraft,  
Die da Sonnen erbaut und vernichtet,  
Die Altes vergeh'n läßt und Junges stets schafft,  
Sich im Weltall ein Sinnbild errichtet.

Dich preiset Blauweilchen, der grünende Wald  
Und das singende Vöglein, es mahnen  
Die Sterne uns freundlich an deine Gewalt,  
Stille Wand'rer auf ewigen Bahnen.

Der brausende Rheinstrom, er singet dein Lob,  
Dir zum Preise erglänzen die Firne.  
Wer war's, der den schneeigen Schleier denn wob  
Um der Jungfrau keusch leuchtende Stirne?

Hier stehen wir alle, zur Kette vereint,  
Die sich fortschlingt zum Reiche der Geister,  
In Demuth bewundernd, ein Thor, der verneint,  
Und ein Thor, der versteh'n will den Meister.



## Das Gewitter.

Schwarz thürmen sich die Wolkenmassen,  
Von allen Seiten zieht's herauf;  
Im Alpenthal den Staub der Straßen  
segt scharf der erste Windstoß auf.

Den Nordwind fordert stolz zum Kampfe  
Der Berge Herr, der wilde Föhn.  
Er naht, verhüllt im Nebeldampfe,  
Der Hochwald neigt sich mit Gestöhn.

Ein Wetterschlag. Die Riesen ringen.  
Horch, furchtbar hebt der Alpensturm  
Verderbenbringend seine Schwingen;  
Es zittern Klipp' und Felsenthurm.

Welch ein Geheul! Als ob die Geister  
Der Nacht sich würgten im Orkan,  
Als trieb' mit Blitzesglast der Meister  
Das schwarze Heer zum Kampfe an.

Dann lichtet sich am Himmelsbogen  
Die Finsterniß. In fahlem Roth  
Kommt ob den Wäldern hergezogen  
Der Hagelschlag mit seiner Noth.

Wie rauscht, wie schlägt, wie hakt und raffelt  
In das Getos des Sturms hinein  
Der Saatentod, der niederprasselt,  
Der kalte, unbarmherz'ge Stein.

Dann wird es still, die Nebel weichen,  
Die Sonne bricht hervor mit Macht,  
Der Bergstrom wälzt zu Thal die Leichen,  
Drob glänzt der Firn in hehrer Pracht.

Gewittersturm, gleichst du dem Leben?  
Wird einst nach Finsterniß und Streit  
Der Seele Licht und Ruh' gegeben  
Und ungetrübte Seligkeit?



## Das Glück.

„Was schwebt dahin dort, weiß wie Schnee,  
Ein reizend Bild mit Rosenwangen?  
Es ist das Glück!“ Er spricht's und eilt  
Ihm nach mit glühendem Verlangen.

Die Holde flieht auf steilem Pfad,  
Sie lockt ihn, bleibt er wo zurücke,  
Und über manchen Abgrund schlägt  
Die Hoffnung schnell ihm eine Brücke.

Es wallt sein Blut; wild geht die Jagd  
Vorbei an manchem Todeszeichen.  
Er achtet's kaum! Viel hängt daran:  
Er muß die fliehende erreichen.

Da gähnt ein Schlund, gar schaurig tief,  
Hinüber schwebt das Glück, das lose.  
Er folgt mit kühnem Wagesprung —  
Und — hält das schöne Kind im Schoße.

An's Herz drückt er es voller Glut,  
Als Preis, nach schwerem Lauf gewonnen.  
Doch ach! Es war nur ein Phantom:  
In seinen Armen ist's zerronnen!



## Zusdauer.

---

Dünket dein Pfad dich oft steinig und hart,  
Prüfe die Steine erst, eh' du dich klagst.  
Manches, was hart scheint, verschönert das Leben,  
Lerne verstehen, bevor zu verzagst.

Wenn auch die Stürme des Lebens dir dräu'n,  
Sinke dir nimmer der tröstende Muth.  
Lache des Sturmes: es wiegt sich die Möve  
Voller Behagen auf zürnender Flut.

Ist's nicht der Sturm, der den Frühling erweckt,  
So daß die Erde von Neuem sich schmückt?  
Dulde! Bald bricht durch die Wolken die Sonne,  
Bald auch zerfließet, was heute dich drückt.



## Mahnung.

O halte fest dein schönstes Gut,  
Den klaren Blick, den frohen Muth  
Und laß' sie dir nicht nehmen;  
Denn, was dir raubt ein Augenblick  
Bringt keine Ewigkeit zurück,  
Nicht Reue, Leid und Grämen.

Dein Lachen klingt so lieb, so hell;  
O hüte, Kind, den frischen Quell,  
Daß man ihn dir nicht trübe.  
Dein Auge blickt so froh, so rein,  
O hüte seinen klaren Schein,  
Thu' es dir selbst zu liebe.

Der Mißmuth und der Uebermuth,  
Die hassen frohes, junges Blut,  
Sie hassen deinesgleichen.  
Verscheuch' das schlimme Brüderpaar,  
Blick' auf sie muthig, frei und klar,  
Dann müssen sie entweichen.

Ohn' Dornen ist kein Rosenbaum.  
Tausch' nicht das Glück an einen Traum,  
An flüchtig blasse Schemen.

O halte fest dein schönstes Gut,  
Den klaren Blick, den freien Muth  
Und laß' sie dir nicht nehmen.



## Mönchenstein.

---

Sie fahren im leuchtenden Sonnenschein  
Hinaus zum fröhlichen feste,  
Zum Sängerefest in Mönchenstein,  
Die muntern, lachenden Gäste.  
Doch durch die Wolken folgt dem Zug  
Verhüllten Haupt, in raschem Flug  
Der bleiche Todesengel.

Schon winken die Fahnen, und weiter saust  
Der Zug auf die zierliche Brücke;  
Da schmettert das Schicksal mit eherner Faust  
Die schwankende Tragbahn in Stücke.  
Sie stürzen hinab in den reißenden Strom,  
Und klagend auf zum Himmelsdom  
Tönt Schrei und Todesröcheln.

Zerrissene Leiber, zerschmettert Gebein  
In grauig zuckenden Haufen,  
Bell tönt in die Freude der Jammer hinein,  
Und blutroth die Wasser laufen.  
Nur du allein stillst noch den Schmerz,  
Leg' ihnen die Hand auf das bebende Herz,  
Du milder Todesengel.

Was steht ihr weinend am frischen Grab,  
Ihr Männer aus Osten und Westen?  
Es blicken die Opfer auf euch herab,  
An's Werk, ihr Wägsten und Besten!  
Der Krämershand, die schachernd wirbt —  
Ob Schweizerblut dabei verdirbt —  
Entwindet eure Bahnen.



## Heimatland.

---

Wie seid ihr schön im Sommer Sonnenlicht,  
Du blauer Zürchersee, du hehrer Alpenkranz!  
Befeligt trinkt das Auge deinen Glanz,  
Mein Heimatland, du bist  
Der Schöpfung Brautgedicht.

Als liebend einst der Geist die Welt durchstrahl't,  
Da traf sein Feuerfuß zuerst die Alpenhö'h'n,  
Sein Auge blickt' zuerst in uns're See'n,  
Die haben trunken sich  
Mit seiner Pracht gemalt.

Blick', Schweizer, auf zum blauen Himmelszelt  
Und falte dann die Hände zum Gebet:  
„Dank, Ew'ger, dessen Odem mich umwehlt!  
Wie schön bist du, mein Land,  
Wie schön bist du, o Welt!“



## Die Veste im Hochland.

Es steht eine Burg zwischen Rhone und Rhein,  
Der Ewige hat sie gebaut  
Und setzt' uns're Väter zu Hütern ein.  
O Heimat, so lieb und so traut!

Gott drückte dem Schweizer das Schwert in die Hand:  
„Behüte die Veste mir gut!  
Treu schirme dein herrliches Vaterland,  
Ihm pfänd' ich dein Gut und dein Blut.“

Hoch ragen die Zinnen zum Aether empor  
In die wandernden Wolken hinein,  
Der Schweizermuth wachet am offenen Thor,  
Burggraben sind Rhone und Rhein.

O Veste, so herrlich, wie's keine mehr gibt,  
Wir schwören's, wir hüten dich treu;  
O Heimat, so innig, so feurig geliebt,  
Wir schwören's: Stets bleibest du frei!



## Kriegslied.

---

Es dröhnen die Glocken,  
Der Feind brach ins Land,  
Er greift nach dem Höchsten  
Mit frevelnder Hand.  
Seid, Schweizer, der Freiheit ihr werth?  
Sind wir gering an Zahl,  
Schnell, wie der Wetterstrahl  
Trifft unser Schwert.

Jach zündet die Lohe  
Zum Himmel empor,  
Herab vom Gebirg,  
Aus den Thälern hervor,  
Liebt treu ihr die Heimat und warm!  
Sind wir gering an Zahl,  
Schwer wie der Wetterstrahl  
Trifft unser Arm.

Spei'n tausend Geschütze  
Auch Feuer und Tod  
In unsere Reihen,  
Den Tapfern hilft Gott,  
Macht stark in der Noth sie und groß.

Sind wir gering an Zahl,  
Trifft wie der Wetterstrahl  
Unser Geschöß.

Der Feind ist geschlagen;  
Auf blutigem Feld  
Ruht sterbend auf Leichen  
Manch' wackerer Held,  
Blickt stolz auf der Todeswund' Zier,  
Spottend der Todesqual,  
Des Auges letzter Strahl  
Heimat gilt dir.



## Carmignano.



Einer lieben Schwester gewidmet.

---

Duftet, holde Frühlingkinder,  
Kränz' die Hügel, grüner Wein,  
Ihr, Oliven, ihr, Cypressen,  
Schmückt das Heim dem Schwesterlein.

Lorbeer, deck' die alte Mauer,  
Rosen, schlingt euch auf zum Licht,  
Küsse, holde Frühlingssonne,  
Küss' ihr liebes Angesicht,

Heb' des Schnees weißen Schleier  
Nicht zu schnell vom Apennin:  
Mahnend zu der Heimat Bergen,  
Zieht er ihre Träume hin,

Zu der Heimat, wo so manches  
Herz ihr stets in Liebe schlägt,  
Nach der Heimat, die sie selber  
Treu und warm im Herzen trägt.



## Gott grüß' dich.

---

Gott grüß' dich, du herziges, fröhliches Kind!  
Wie klingt dein Lachen glockenhell!  
Es läutet den Sorgen zum Tempel hinaus,  
Hell rieselt's wie der Felsenquell.

Gott schütz' dich, du liebliches, munteres Kind!  
Wie leuchten deine Äuglein klar,  
Vertrauend und sanft, wie beim spielenden Reh,  
Rein, wie der Bergsee, treu und wahr.

Ich lieb' dich, du fröhliches, lachendes Kind,  
Du Röslein hold im Frühlingkleid,  
Du Schwester der Blumen, der Engel des Lichts,  
Durch deiner Unschuld Macht gefeit.



## Mein Kind.

---

Komm her, mein herzig' Mägdelein  
Und setz' dich auf mein Knie.  
Wie leuchten mir die Augen dein  
So warm und rein in's Herz hinein,  
Wie Sphärenmelodie.

Sie wecken leis' ein Saitenspiel,  
Vergessen und verstaubt,  
Von Unschuld und vom Himmelsziel,  
Ein Kinderliedchen — s' ist nicht viel —  
Das längst ich todt geglaubt.

Und doch ergreift's mich wunderbar.  
Erhör' mich, Herr des Lichts:  
Erhalt' dem Kind die Äuglein klar,  
Den Seelen Spiegel, rein und wahr,  
Sonst bitt' ich dich um nichts.



## Der alt Schryber.

Ich arme-n-alte Tintefisch,  
Wie ist mer 's Läbe leid:  
Es Kafi chuum zum Imbistisch,  
Und nie fei ganzes Chleid.

Mi armi Frau, wie häd sie g'schafft  
Dur villi, schweri Jahr,  
E Heiligi a Muet und Chraft —  
Jetzt lyd si uf der Bahr.

Schlaaf fridli, ohni Sorg und Schmerz,  
Und 's Lager seig dir lind.  
Wie gunt' i der's — doch bricht's mer 's Herz —  
Die liebe, bleiche Chind!

Myn Vatter ist en Hamperchsma,  
En brave Schaffer gsy.  
Und mir, wie hämmer's herrli gha,  
Mir Chinde, groß und chly.

Ach, hett i doch syn Wille 'tha  
Und höher nie bigehrt;  
Mir hett, wär ich en Hamperchsma,  
's Glück nie de Rügge 'fehrt.



## Es G'heimniß.

---

De Hansli chund vom Schuelweg hei,  
Da rüeft em 's Klärli: „Hansli, mei!  
Es G'heimniß — los' — gib Acht.  
De Storch häd is vom Chindlistei  
Es Schwösterli hüt 'braacht.  
De Bappe ist na uf der Reis;  
Dä chund gwüß gschwind, so bald er's weiß.  
„Zum große Glück“, meint 's Meiteli,  
„Ist 's Müetti grad diheime gsy.“



## E frag.

---

De Hansli chund am Morge früe  
Nüd vo de federe loos.

„Uf Hansli, rod di, gib der Müe,  
Du bist ja scho so groß!“

Am Abig heißt's: „Gib 's Händli, nett“,  
Wenn d'Uhr chuum achti schlaht:

„So chlini Buebe müend is Bett,  
Gang, Hansli, 's ist scho spat!“

Da zupft er 's Müetti a der Schooß:

„Jetzt säg, wie cha's au sy?  
Allmal am Morge bin i groß,  
Und z'Abig wieder chly.“





# Nachrufe

an den Dahingeshiedenen.







## Carl Fierz.

Kein Name war bekannter in der Schweiz als seiner. Um keinen sammelte sich mehr Hoffnung, mehr Dank, mehr Verehrung, mehr Haß und mehr Neid.

Zu ihm empor sah hoffend der werdende Künstler, wie das Vaterland.

Und Allen war er treu.

Seine Wohlthätigkeit kannte keine Grenze; sie traf den Verlassenen und die arme Familie, wie sie ihre reichen Gaben ausgoß über Gesellschaften und Vereine, über gemeinnützige Anstalten und Bestrebungen, über die Gemeinden, die Stadt und den Staat.

Das Vaterland galt ihm Alles!

Er setzte seine Ehre, seine Gesundheit und seinen Reichthum ein, eine große That für dasselbe zu thun: den Rückkauf der Bahnen durchzuführen. Das Jahrzehnt war seinem Ideal noch nicht reif. Die Geldhungerigen verdarben den stolzen Gedanken, die Nichtswoller zerstampften ihn und das Volk ging, durch Anderes bestimmt, seine eigenen Wege. Auf dem Namen Fierz jedoch ruht in der Rückkaufsfrage kein Schatten und kein Makel. Die Geschichte wird das lehren und ihm die Bürgerkrone nicht verweigern.

Aber man hat ihn verfolgt und verlästert. Der rasende See verlangte ein Opfer, ein schuldloses Opfer. Die blind auf ihn spekulirten, verfolgten den „Spekulant“, wie sie von ihm lügten, und sprangen ihm, eine wüthende Meute, an den Hals. Hätte nicht das tragische Geschick eingegriffen, ihr wäre wohl geworden, was sie verdiente.

Auch der Kunst schlug sein großes Herz. Er liebte die moderne Kunst, die Lebenden Künstler; für sie flossen reiche Summen und manch einen Namen werden wir später kennen lernen, welcher an seiner Hand empor gekommen.

Und er liebte die Dichtkunst. Ihr gehörte er an als Jünger. Seine Gedichte sprechen ein schönes Wort für das edle Herz unsers ernstern und schweigsamen Freundes. Manch eines, voll fröhlichen Humors, wie z. B. das Lied über die Regentonne des Petrus und das Zürcher Festwetter, und manch eines voll ergreifenden Ernstes, wie dasjenige über das Unglück bei Mönchstein, übergab er dem „Nebelspalter“.

Darum nehmen wir, von tiefster Trauer erfüllt, schmerzbewegt Abschied von ihm. Er war ein Mensch, aber ein Mensch von ungewöhnlicher Arbeitskraft, mit herrlichen Qualitäten und einem hochschlagenden Herzen.

An seinem Grabe steht weinend die trauernde Dankbarkeit und legt einen reichen und vollen Kranz nieder.

Die Guten sterben frühe!

J. Nözli.





Um einen Menschen richtig beurtheilen und nach seinem wahren Werthe würdigen zu können, dazu bedarf es vor Allem aus eines Einblickes in sein inneres Wesen und der Kenntniß der Beweggründe seines Handelns, soweit dies überhaupt möglich ist. Wenn irgendwo, so trifft diese Wahrheit bei dem heute zur Grabesruhe gebrachten Carl Fierz zu. Man kann über denselben als Finanzmann verschieden urtheilen und thut es auch, ganz abgesehen davon, daß, so lange glänzende Erfolge die Handlungen eines Menschen begleiten, ihm die Welt Beifall zujubelt — bei Mißerfolgen aber das ungemessene Lob sich gerne in ebenso ungemessenen Tadel verwandelt, während der, welcher so verschieden beurtheilt wird, in seinem Charakter und Wesen doch derselbe geblieben ist. Es mag nun Einem unter den nicht gerade Vielen, welche Gelegenheit hatten, den Heimgegangenen näher kennen zu lernen, gestattet sein, dessen Charakterbild, wie die Presse es mehr oder weniger richtig gezeichnet hat, durch einige Züge zu ergänzen.

Carl Fierz war eine großangelegte Natur und ist nicht am Maßstabe der gewöhnlichen Börsenmänner zu messen. Er ging bei seinen Finanzoperationen von weiten Gesichtspunkten aus und strebte nach hohen Zielen. Das

Geld war ihm nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Er besaß dasselbe und war nicht von ihm besessen. Die Ausgangs- und Zielpunkte seines Handelns waren patriotischer Art. Eine warme Liebe zu seinem Vaterlande und zu seiner engern Heimat leitete ihn vorzugsweise. Jenes auch in finanzieller Beziehung von fremdem Einfluß möglichst frei zu machen, und diese auf eine hohe glänzende Stufe materieller und geistiger Wohlfahrt zu heben, war sein Hauptbestreben. Er war aber auch neben dem Patrioten ein Humanist in seinem ganzen Denken und Fühlen.

Nichts menschlich Schönes und Edles blieb ihm fremd. Der Mensch irrt und fehlt, so lange er lebt und strebt. So auch unser entschlafener Freund. Mag er aber auch in der Wahl seiner Mittel hie und da sich geirrt und gefehlt haben, seine Absichten waren stets wohlmeinend. Nicht Geldgier und Ehrgeiz bestimmten seine Handlungen, sondern das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit. Dafür zeugen seine großmüthigen Schenkungen und das viele Gute, das er im Verborgenen that. Ist ihm auch manches, das er anstrebte, mißglückt, so darf auf ihn das Wort angewendet werden: «In magnis voluisse sat est.» (Das Große gewollt zu haben ist genug.) Der ganze Reichthum seines idealen Wesens und seines tiefen Gemüths erschloß sich aber erst im engsten Kreis seiner Familie und intimer Freunde. Familie und Freunde hingen ihm auch deshalb mit einer Achtung und Liebe an, wie sie nur wirklich großen und edlen Naturen zu Theil wird. Sie wußten, daß man sich

auf seinen treuen, lauterem Charakter unter allen Umständen verlassen dürfe.

Nun ist Carl Fierz in voller Manneskraft und mitten aus großen Plänen und weittragenden Entwürfen, welche vornehmlich das öffentliche Wohl im Auge hatten, un plötzlich entrisen worden. Das Gefühl eines erlittenen Verlustes geht durch weite Kreise unserer Bürgerschaft und bewegt besonders die Herzen der Vielen, denen er geholfen hat oder die auf seine Hülfe hofften. Möge diese allgemeine Theilnahme ein wenig den Schmerz der Hinterlassenen und vorab auch seiner ihm in so manchen Beziehungen geistesverwandten, greisen Mutter, mit welcher er in inniger Liebe verbunden war, lindern!

29. März 1892.

Walter Bion, Pfarrer.





In Carl Fierz-Landis hat Zürich einen hochsinnigen Bürger und die Schweiz einen guten Eidgenossen verloren.

Wer seit Jahren nur auf Zeitungsberichte und auf Hörensagen angewiesen war, dem ist es nicht zu verargen, wenn er die Richtigkeit wenigstens der zweiten Behauptung bezweifelt. Der Beweis für dieselbe ist aber zu leisten.

Der Verstorbene war mit einer außerordentlichen Phantasie begabt, welche infolge der Traditionen des Hauses Fierz von Jugend auf, und zwar nicht ohne Zwang, in die Bahn geschäftlicher Anschauungen und Ziele gelenkt wurde. Ein Ideenreichthum, der einem unbegütert Geborenen zu litterarischer Auszeichnung, ja wohl zu bleibendem Ruhm verholfen hätte, fand bei Fierz-Landis seinen Ausweg in zahllosen Projekten spekulativer Natur, die sich in dem stets arbeitenden Kopfe unseres Freundes drängten und schoben und sich gegenseitig den Rang abzulaufen suchten. Fierz-Landis, der Sohn eines weitblickenden, an Erfolgen reichen Kaufmanns und selbst zum Kaufmann bestimmt, konnte, wenn er die ihm vorgezeichnete Laufbahn nicht verlassen wollte, nichts anderes werden als ein Spekulant großen Styles. Das Schicksal seiner eigenthümlichen Begabung und seiner Erziehung drängte ihn unerbittlich auf diese Wege.

Gelderwerb ist das erste Ziel jeder kaufmännischen Unternehmung; allein schwer würde man sich irren, wenn man glaubte, derselbe sei das einzige, oder vornehmste Motiv der großartigen, ausgeführten und unausgeführt gebliebenen Pläne von Fierz-Landis gewesen. Zürcher und Schweizer durch und durch, vom Scheitel bis zur Sohle, malte er sich in seiner reichen Einbildungskraft aus, was in unserer Stadt und in unserem kleinen Lande auf den verschiedenen Gebieten des Lebens Alles zu erreichen wäre. Und von der Idee bis zum Versuche der Ausführung war bei Fierz-Landis der Weg kurz und er ging über Bedenken und eingelebte materielle Interessen, die sich ihm entgegenstellten, thatkräftig zur Tagesordnung über. Daher die Feindschaft seitens gewisser Finanzkreise, die in Fierz-Landis einen Abtrünnigen sahen und ihn entweder nicht verstehen konnten oder wollten.

Als in der Mitte der achtziger Jahre die Idee der Verstaatlichung der schweizerischen Eisenbahnen anfang fuß zu fassen, wurde Fierz-Landis ihr eifrigster Verfechter; seiner großen Naturanlage war die Zersplitterung und Erbärmlichkeit unseres Eisenbahnwesens längst ein Dorn im Auge. Aber aus solchen Zuständen schöpften Gesellschaften und Individuen reichen Gewinn, und Fierz-Landis fand bei diesen mit seinen Verstaatlichungsideen selbstverständlich wenig Anklang. Da faßte er, der zu den Eingeweihten gehörte und die Lage und Buchhaltungsgeheimnisse der Nordostbahn besser kannte als das Eisenbahndepartement in Bern, den kühnen Entschluß, die Bahn zu kaufen und sie dem Bunde anzubieten. Die Nordost-

bahn hatte den armen Mann gespielt und diese übergroße Bescheidenheit in dem niedrigen Kurs der Aktien ihren Ausdruck gefunden. Als dann infolge von Vorgängen, die geschichtlich geworden sind, die Unterhandlungen für den Rückkauf der Nordostbahn sich zerschlugen, heimsten Fierz-Landis und seine Freunde eine Goldernte ein, damit aber auch mehr als das übliche Maß von Neid und Mißgunst.

Der Fehler, der damals begangen wurde, fällt nicht Fierz-Landis zur Last. Er wollte dem Bunde die Nordostbahn zu Bedingungen verschaffen, welche den Rückkauf für diesen zu einem weit bessern Geschäft gestaltet hätten, als für ihn selbst. Die Offerte wurde zurückgewiesen und damit, wie wir seitdem gesehen haben, die Verstaatlichung auf dem Wege des börsemäßigen Aktienkaufes ein für allemal zur Unmöglichkeit gemacht. Fierz-Landis hat nie aufgehört, das Scheitern jener Unterhandlungen zu bedauern, obgleich ihm dasselbe unerwartet reichen Gewinn brachte. Er war aber nicht der Mann, die einmal gefaßte Idee fahren zu lassen, der Glaube an die Nothwendigkeit der Verstaatlichung, der Ehrgeiz, diese selbst durchzuführen und der ihm winkende Erfolg beherrschten ihn nach wie vor vollständig. Da er im eigenen Lande die Unterstützung der an der Krippe des Privatbetriebs stehenden Banken und Kapitalisten nicht fand, so wandte er sich an ausländische Geldmächte, operirte mit denselben in kolossalen Summen, gründete neue Banken zur Durchführung des Rückkaufes — und das Ende ist bekannt. Fierz-Landis hatte vergessen, daß wer sich verbündet, nicht

mehr frei ist, daß die Grenzen geschäftlicher Moralität in verschiedenen Kreisen weit auseinander liegen und daß die Interessen fremder Geldmänner nie identisch sein können mit denjenigen eines guten Schweizerbürgers. Als er endlich zu dieser Einsicht gekommen, war die Umkehr unmöglich geworden, das Verhängniß nahm seinen Lauf. „Kreuzige ihn“, riefen nun Jene, die ihm in Zeiten des Erfolges nachgebetet und blindlings nachspekulirt hatten; und Fierz-Landis, dessen Vertrauen aufs Schändlichste mißbraucht worden war, mußte persönlich zum Sündenbock für die Geldgier und Schwäche der klaffenden Meute der Börsenspieler werden.

Fierz-Landis sah in seinen Unternehmungen nur das ferne, große Ziel; die Klippen und Brandungen zu seinen Füßen achtete er nicht. Er war kein Mann der Details, und hier ist es, wo die Gegner ansetzen und ihm den Mangel an Ausdauer und Ueberwachung, in einem Worte an Gewissenhaftigkeit zum Vorwurf machen. Gewiß lag hierin seine schwache Seite; allein wo findet sich übersprudelnde Phantasie vereinigt mit der Lust oder Fähigkeit, das Kleine, Alltägliche musterhaft zu besorgen? Seine ganze Anlage sträubte sich gegen jene Bureauarbeiten, welche mit Recht als die Grundlage jedes soliden kaufmännischen Geschäftes bezeichnet werden. Fierz-Landis war aber innerlich kein Kaufmann, sondern ein ausgesprochener Idealist, und dies ist die Lösung des Räthfels seiner Erscheinung! Seine merkwürdige Liebe zur Kunst, die zu der Anlage der bedeutendsten Privat-Gallerie moderner Gemälde in der Schweiz führte, seine dichterische

Befähigung, von welcher nach Form und Inhalt schöne Gedichte, in denen er wenigen Freunden sein Innerstes offenbarte, Zeugniß ablegen, sein in sich gefehrtes, gemüthvolles Wesen, sein Hang zur Einsamkeit und Träumerei, dies Alles beweist, wie wenig Fierz-Landis in den Rahmen einer kaufmännischen Carrière paßte. Damit ist auch gesagt, daß der Verstorbene in seinem rastlosen Geschäftsleben keine Befriedigung fand. Im Kreise seiner Familie war er glücklich, außerhalb derselben nicht. Der Gegensatz zwischen seinem innern Streben und seiner Thätigkeit vor der Welt ließ ihn nie auf längere Zeit zur Ruhe kommen.

Man mag über die spekulative Thätigkeit von Fierz-Landis in guten Treuen zweierlei Ansicht sein: über einen Punkt kann keine Meinungsverschiedenheit aufkommen, über den edeln Gebrauch, den der Verstorbene von seinem Reichthum gemacht hat. Da steht er himmelhoch über denjenigen unter seinen Verunglimpfern, die auch Millionen besitzen, auch gründen und spekuliren, den Gewinn aber fein säuberlich für sich allein behalten.

Welcher Zürcher oder andere Schweizer kann sich rühmen, im Laufe von anderthalb Jahrzehnten auf dem Gebiete der Gemeinnützigkeit und Wohlthätigkeit nur annähernd Das geleistet zu haben, was Fierz-Landis? Und nie war Bitten oder gar Drängen bei ihm von Nöthen. Freiwillig, unaufgefordert stellte er für öffentliche Zwecke die größten Summen zur Verfügung. Man frage die Leiter der Anstalten, die das Loos der leidenden Menschheit zu lindern bestimmt sind, was der Verstorbene für

sie gewesen ist. Man klopfte an bei den Hunderten von gebrochenen Existenzen und verschämten Armen, denen Fierz-Landis nicht einmal, nein, Jahr aus Jahr ein im Stillen geholfen hat und die in diesen Tagen einen Verlust erlitten haben, den ihnen niemand ersetzen wird.

Ueberflüssig wäre es, für zürcherische Leser im Einzelnen anführen zu wollen, was Fierz-Landis für die Entwicklung unserer Stadt gethan hat. Es hieß in andern Kantonen, er sei ein „chauvinistischer Zürcher“, und ein Körnchen Wahrheit liegt in diesem Ausspruch. Trotz aller Anfechtungen, die er hier seit 1887 erlitten, ging ihm Nichts über sein geliebtes Zürich. Ohne Unterlaß sann er über dessen Verschönerung nach und war sofort dabei, mit Geld und eigener Arbeit jedes Projekt zu unterstützen, das auf diesen Zweck abzielen schien. Das Zürich der letzten fünfzehn Jahre ist ohne Fierz-Landis undenkbar; die nächste Zeit wird lehren, was die Stadt an ihm verloren hat.

Zum höchsten Dank ist ihm Zürich betreffs des Landesmuseums verpflichtet. Als im Frühjahr 1888, nachdem Basel und Bern bereits im Felde waren, es sich darum handelte, Zürichs Bevölkerung zur Bewerbung um die neue eidgenössische Anstalt zu veranlassen und auf der einen Seite zopfige Vorurtheile und auf der andern wirkliche oder bloß vorgeschützte Furcht vor neuen Steuern in den tonangebenden Kreisen sich dagegen geltend machten, brachte Fierz-Landis das schwankende Zünglein der Waage auf die richtige Seite, indem er Schloß Schwandegg mit Inhalt zu schenken versprach. Später, bei dem langen

Kampfe um den Sitz des Landesmuseums, der sich nicht nur in den eidgenössischen Rätthen, sondern zum guten Theile hinter den Couliissen abspielte, stand Fierz-Landis den zürcherischen Streitern als eifriger Freund zur Seite und scheute keine Anstrengung, um den Sieg mit herbeiführen zu helfen.

Fierz-Landis war ein edler Charakter, einfach und anspruchslos, voll Liebe und Güte gegen seine Mitmenschen; ein zärtlicher Familienvater; der treueste der Freunde; ein abgesagter Feind jeder Gemeinheit im öffentlichen und Privatleben; ein feuriger Patriot, der im Falle der Noth die größten Opfer für das Vaterland zu bringen bereit gewesen wäre. Seine Ziele waren immer hohe und gemeinnützige, wie unverständlich und äußerlich anfechtbar die Mittel auch schienen, derer er sich zeitweise bediente.

Rasch wird sich die Wolke verziehen, welche während kurzer Zeit das lichte Bild zu verhüllen drohte, welches der Nachwelt von Fierz-Landis überliefert werden soll. Das fatum, das ihn gebieterisch gelenkt hat, wollte seinen Tod, nachdem die schlimmsten Tage für ihn überstanden waren. Manche wünschen, daß es ihm vergönnt gewesen wäre, die Scharren der letzten Monate wieder auszuwehen. Für den Verstorbenen ist es vielleicht besser so. Wann die Zeit gekommen, wird das Schweizervolk die Verstaatlichung selbst in die Hand nehmen. Zu diesem entscheidenden Waffengang wird es aber in den alten Schläger eine neue Klinge einziehen, blank und scharf geschliffen.

H. Angst.



Carl Fierz-Landis ist unerwartet schnell in Nizza gestorben, wie ein Reitersmann

Gestern noch auf stolzen Rossen,  
Heute durch die Brust geschossen,  
Morgen in das kühle Grab.

Er sank nicht vom Pferde, aber doch im Kampfe, von dem er ein wenig ausruhen wollte. Noch in sein Asyl traf vor einigen Tagen ein Pfeil, den er, satt des giftigen Gezänkles, nur noch mit der Hand faßte, um ihn herauszuziehen, aber nicht mehr durch Gegengeschloß erwiderte. Er starb nicht durch die Brust geschossen, das Herz stand ihm still von der Mißkennung und dem Widerspiel des Glück's, welches sein auf großem Sinn erbautes Streben vereitelte.

Er wollte ein Beispiel geben, wie der Reichtum, patriotisch und gemeinnützig, zu verwenden sei als soziale Kraft zur gemeinen Wohlfahrt. Er hatte den Sinn dazu, ein seltener Mensch. Es hat nicht sollen sein. In Enttäuschung ist er dahingegangen, den Pfeil des Anmuths in der Brust. Schade, schade um ihn! Wir kannten ihn, wir haben in Anlage und Plan seines Denkens und Wollens geblickt, die er uns mit raschem Vertrauen enthüllt hat.

Ein Braver, ein Edler ist von uns geschieden. Legt  
alle, Freund und Feind, — denn er hat es verdient —,  
eine Scholle auf sein Grab. Wir senden ihm eine warme  
Zähre der Trauer nach und wünschen ihm den ewigen  
Frieden!

f. Bengel in Chur.





## Ein edler Bürger von Meilen.



Ans dem Volksblatt des Bezirkes Meilen.

Er suchte Ruhe in Nizza und fand sie, fand sie für immer. Daß er sie so früh finden mußte und so plötzlich, hat in Tausenden und aber Tausenden das Gefühl schmerzlichen Bedauerns erweckt, wenn nicht mehr.

Als die Todesnachricht Mittwoch Mittags drei Uhr in Zürich eintraf, Carl Fierz sei unerwartet an einer Herzlähmung in Nizza gestorben, wollte man es nicht glauben und konnte es beinahe nicht glauben, und wie ein Lauffeuer ging sie durch die Stadt und rief überall größter Erschütterung.

In der That liegt etwas Tragisches in solchem Geschick und Schicksal. Wie furchtbar hat die tobende, tosende Brandung unter den Namen gehaust, welche in jüngster Zeit die populärsten oder die vielgenanntesten in unserm Vaterlande waren. Die beiden ältern stolzen Eichen, Welti und Marti, wurden entwurzelt, die junge, die aufstrebende, brach geknickt zusammen. Manchem Sturme, mancher Anfechtung trotzten sie, denn sie standen vor großen nationalen Aufgaben, deren Lösung ihr Stolz war. Da stürmten die finstern Gewalten einher, und

mit den entsetzlichen Unholden des Neides und der Bemängelung an der Spitze, stürzten sie die Männer, nicht die Sache, ihr Triumph war eitel und ihre That keine edle. So wollte es das Volk nicht.

Carl Fierz hat in jüngster Zeit das Unglaublichste über sich ergehen lassen müssen. Wer ihn aber kannte, wußte, daß man ihm Unrecht that. Er mußte büßen für die Fehler derer, welche wie Vampyre an ihm hingen. Unerfättlich, wie sie waren, trieben sie und trieben, bis die Katastrophe eintreten mußte und der Sturz in die Tiefe begann. Wer an die Realisirung großer Ideen geht, sollte sich lieber an den Gegner derselben halten, als an schlechte Berather. Das haben die Dreie nun zur Genüge erfahren. Man streifte den Duft von ihren Gedanken und behing sie mit allerlei Firlefranz, um sie genießbarer zu machen. Solches thun die Freunde und arbeiten für die Feinde.

Geht aber ein solches Arbeiten Hand in Hand mit der Börse, wird man nie glauben, daß es rein bleibt im Schatten des Giftbaumes. So galt auch Carl Fierz als Börsianer. Mit Unrecht. Er spekulierte nie der Spekulation wegen; er operirte, um die Idee des Eisenbahnrückkaufes zu realisiren. In diesem Gedanken ging er, seit er ihn ergriffen, ganz auf und auch die Gründung der so unglücklich endenden Bankgruppe stand gänzlich auf diesem Fundament. Und die Sache schien auf guten Wegen. Hätte der Bund die Nordostbahn zu 500 Fr. gekauft, wie sie Fierz offerirte, so hätte die Schweiz ein glänzendes Geschäft gemacht. An einem Detail, an einer

Starrheit zerschellte es. Der Ankauf der Centralbahn wurde vom Volke zurückgewiesen; ob es recht daran gethan, wird erst die Zukunft lehren.

In Fierz lag ein großer patriotischer Zug. Dem Land zu dienen und für dasselbe eine große That zu thun, das war die Karte, auf welche er spielte. Seine Stellungnahme bei den Anleihen der Schweiz beweisen es, und bei den Rückkaufsbestrebungen wird es noch dargethan werden.

Carl Fierz hatte das Herz eines Marquis Posa, es schlug der ganzen Menschheit. Er hing an großen Gedanken; aber für deren Montirung entwickelte er weniger Geschick und so kam es, daß man ihm diese Gedanken oft bis zur Unkenntlichkeit zerschnitt, ihm Nichts lassend, als den Vorwurf unreiner Absicht. Fierz dachte groß für private Unternehmen, wie für die Unternehmungen der Gemeindewesen und des Staates. Zürich verlieh ihm das Bürgerrecht nicht nur wegen seiner Schenkung des Schlosses Schwandegg, er hat mehr gethan. Man denke an das Belvoir, die Zürichbergbahn, den Papierhof, den Quai, die Dampfschwalben und an die vielen Schenkungen da und dort; sie gehen in die Hunderttausende. Und wer erinnert sich z. B. nicht mehr an die während 12 Monaten oder noch länger im „Tagblatt der Stadt Zürich“ erscheinende: „Dumme Frage. Wann werden die Ausgemeinden mit der Stadt vereinigt?“, von der behauptet wird, sie hätte die Vereinigung mehr gefördert, als mancher Artikel und manche Rede. Welch ein Licht fällt aber auf den ganzen Charakter von Fierz, wenn man

ihn als den Einsender dieser „dummen Frage“ findet. Wer hätte hinter ihr je einen Zürcher Millionär vermutet? Und so ließen sich noch eine Reihe anderer interessanter Kleinigkeiten aufzählen.

Dem so frühe Verstorbenen kam eine vorzügliche Bildung, in Schulen und auf Reisen erworben, vortrefflich zu statten. Sie idealisirte sein Streben und lehrte ihn seine Verhältnisse zu beneidenswerthen zu gestalten. Allem Schönen brachte er Sympathie entgegen, insbesondere der Malerei und Poesie. Seine Gemäldesammlung enthält auserwählte Stücke berühmter Meister und manch eine junge Kraft verdankt ihm die Mittel zur Ausbildung und zum Fortkommen. Hier lag eine stille und rührende Wirksamkeit. Ebenso verhielt er sich in der Poesie. Carl Fierz war selber Dichter und manchem, was er in Reimen geleistet, wird eine vorzügliche Note ausgestellt werden müssen. Hoffentlich sammelt eine freundliche Hand diese Blüthen in einem Bändchen und wäre es auch nur für die Freunde, das Gute darin wird dann schon seinen Weg finden und uns erhalten bleiben. Daß bei solch eigener poetischen Anlage die gleich rege Thätigkeit für die Jünger der Dichtkunst vorhanden war, steht nicht zu verwundern. Eine Reihe von berühmten oder weniger berühmten Dichtern gehörten in Folge dessen in den Bekanntenkreis seines offenen Hauses zum Falkenstein.

Carl Fierz war mehr ein sinnender als ein geräuschvoller Mensch. Er dachte viel und redete wenig. Sein Wort aber, wenn gesagt, blieb fest, und er hielt es, wie es richtige Männer zu thun pflegen. Im Umgang

trug er gerne etwas Frostiges zur Schau, aber die offene Fröhlichkeit und eine gute Sache zogen ihn rasch auf ihre Seite, während ihn das Parkett des Salons stets anwiderte.

Der Kaufmannsstand, für welchen ihn sein Vater bestimmt hatte, vermochte ihn nicht zu fesseln. Zwar absolvirte er die Lehrzeit bei Heinrich Fierz und blieb längere Zeit im Geschäft, das ihn auch in fremde Länder und Zonen brachte, aber als der Vater gestorben war, schüttelte er die Schwingen zu eigenem Fluge.

Der Verstorbene wurde geboren am 24. Juni 1852. Noch so jung, hatte doch das Uebermaß der Arbeit und der Unruhe Silberfaden in seine Haare gestreut. Der Schmerz, sich so verkannt zu sehen, nagte mehr an ihm als man ahnte. Eine hochgradige Nervosität war über ihn gekommen und seine Nächte kannten seit langem den Schlaf nicht mehr. Todesahnungen umspannen seine Seele und es hätte absoluter Ruhe bedurft, um ihn diesem bedauernswerthen Zustande zu entheben. Aber es wäre wohl nicht gegangen, der Müßiggang war ihm zuwider.

Seinem Heimatsorte Meilen blieb er stets zugethan; vor kaum einem Jahre legte er hiefür den schönsten Beweis ab durch einen Beitrag von 8000 Fr. an die neue Turnhalle. Man wird sein Ungedenken in Ehren halten, wie auch in den weitern Kreisen aller seiner Freunde und Bekannten. Er schlafe im Frieden!





Corbeer.







Einige Meilen vor der Residenz, ganz am andern Ende des Dorfes, lag mitten im Garten das große Treibhaus. Unter dem breitgiebligen Glasdache herrschte, dem Sturm und Schnee draußen zum Trotz, eine gleichmäßig feuchte, brütende Wärme, und hinter den Scheiben lachten die herrlichsten Blumen und grünen Gewächse wie ein Stück südlichen Frühlings in den nordischen Winter hinaus.

Stolze Kamelien trugen mit steifem Ernst die Pracht der zarten, wächsernen Blumen, daneben klangen die bunten Glocken der sammtfarbigen Glozenien und breitblättrige Kallas strebten schlank in die Höhe. Auf dem schmalen Gesimse standen Topf an Topf dicht an einander gerückt die sanften, bescheidenen Primeln, während die Blüthenmasse der Azaleen sich wie ein buntes Dach über den schwächtigen Stämmchen wölbte und, das Grün der schmalen Blätter verbergend, kaum Raum zu finden schien auf den dünnen braunen Zweiglein.

Dem jungen Gärtner wurde das Herz weit vor Stolz und Freude, wenn er den schmalen Gang zwischen den Gestellen hinunterschritt und den warmen, schwülen Duft einathmete, während er mit aufmerksamem Auge

jeden kleinen Schaden erspähte, hier ein dürres Blatt entfernte, dort ein kaum sichtbares Schmarotzertierchen beseitigte, je nach Bedürfniß die Erde des Topfes lockerte oder festdrückte und auf ihre Feuchtigkeit prüfte. Er kannte jeden seiner Pfleglinge. Er wußte, was er von jedem erwarten durfte, wann er blühen und absterben werde, ob er Licht oder Schatten bedürfe und freute sich über jeden Fortschritt seines Gedeihens.

Nur einer unter den Vielen bereitete ihm wirklichen Kummer. Einer war da, der ihm alle Pflege und Aufmerksamkeit nicht belohnte, der kränkelnd und ärmlich zwischen dem strotzenden Reichthum stand. Das war ein dürres braunes Stäudlein, kaum zwei oder dreimal gestübt und fahl bis an die Spitze, an der ein paar glänzende, dunkelgrüne Blätter saßen. Das fremde Reis war unter einer Sendung Pflanzen gelegen, die er vom Süden bestellt hatte, und er hatte es gepflanzt und gehegt, erst mit einer Art Neugierde, was wohl draus werden würde, dann immer mehr mit ausschließlichem, leidenschaftlichem Interesse, und je spärlicher und kümmerlicher die Pflanze gedieh, desto hartnäckiger ward seine eifersüchtige Sorgfalt. Er gab ihr das fetteste Erdreich, er verschaffte ihr die hellsten freundlichsten Plätzchen, die stolzesten Blumen mußten dem dürren Schößling weichen. Er trug den Topf der Sonne nach, mit fieberhafter Unruhe bald an dieses, bald an jenes Fenster, wo das belebende Licht gerade die wärmsten Strahlen hinzusenden schien. Aber die Wurzeln wollten nicht erstarken, und mit aller Mühe und Noth erreichte er nur eben, daß das matte Pflanzen-

leben nicht völlig erstarb und sich von Jahr zu Jahr so kümmerlich durchschleppte, kaum Kraft findend, ein neues dünnes Zweiglein und ein paar Blätter zu bilden.

Nach und nach empfanden die andern Pflanzen die Vernachlässigung von Seite ihres Herrn. Viele siechten hin, manche starben ab. Er bemerkte es kaum. Er beschäftigte sich nur mit seinem Liebling. Stundenlang konnte er darüber gebeugt stehen, als ob unter dem Strahl seiner Augen der schwache Trieb sich beleben müßte, und seine heißen Thränen tränkten die Wurzeln der Pflanze.

So überraschte ihn eines Tages der Tod, der ausgezogen war, um ihn zu holen. Doch als er ihm eben wollte mahnend die Hand auf die Schulter legen, gewahrte er die Verwüstung rings umher, und sie erfüllte ihn mit Unmuth; denn der Tod ist selber ein großer Gärtner, und er sieht den Leuten vom Handwerk wohl manchmal durch die Finger, wenn sie ihm seine Schützlinge gut warten und schonen.

„Warum siehst du nicht zu deinen Pflanzen?“ fragte er strenge.

Aber der Mann schüttelte gleichgültig mit dem Kopfe: „Wozu?“ Dann zeigte er auf sein Schmerzenskind und jammerte: „Sieh diese! Alles habe ich an sie gewendet. Ich habe mich aufgerieben in ihrer Pflege. Alle Mühe war umsonst. Der Einsatz meines Lebens konnte ihr Gedeihen nicht erzwingen.“

„Das glaube ich,“ sagte der Tod, und ein grimmiges Lachen zog über sein ganzes Gesicht, „die gedeiht nicht Jedem; das ist Lorbeer.“

„Lorbeer?“ rief der Gärtner verächtlich. „Dort ist Lorbeer! dort in jenen Kübeln, ganze Sträucher und Bäume. Das wächst wie Unkraut.“

„Willst Du weiser sein als der Tod?“ entgegnete Jener. „Es ist wohl Lorbeer, aber nicht der gewöhnliche: es ist der Lorbeer des Ruhms.“ Und heftig fuhr er fort: „Du Narr! Du Narr! weshalb wolltest du Unmögliches ertrotzen? Weshalb unternahmst du, was du nicht verstandest? Werdet ihr Menschen denn nie klüger werden? — Pfuscher! Thor! Weißt du, was du dahingabst, um deinen Sterbling zu pflegen?“ Und damit legte er die eine Knochenhand so hart auf den Scheitel des Mannes, daß es diesen kalt durchschauerte vom Wirbel bis zur Zehe; mit der andern wies er auf einige der geknickten, erstorbenen Gewächse. „Das ist die Liebe,“ sagte er, „dort die Freundschaft, der Genuß, die Ruhe, der Seelenfrieden —.“

Der Mann sank zusammen, aber er hielt beide Arme schützend um seine Pflanze. „Ich weiß, ich weiß,“ wimmerte er, „alles dahin um das Eine.“

Da erbarmte sich der Tod des Verlorenen, und er tröstete den Gärtner in rauher Weise: „Du bist nicht der Einzige. Die Zahl deiner Gefährten ist Legion, die alle ihr Leben erschöpfen, das verhängnißvolle Reis zu warten. Wenige sind so vernünftig, die nutzlosen Versuche bei Zeiten aufzugeben; noch Wenigere ernten den Erfolg ihrer Arbeit und können ausruhen im Schatten des erstarrten Baumes.“

„Oh“, rief der Sterbende, und sein Auge leuchtete noch einmal auf, „wer das Geheimniß des Erfolges wüßte!“

„Ja“, sagte der Tod, „das kenne ich auch nicht. Es wird wohl manches zusammenwirken müssen, manche Gunst des Ortes und der Verhältnisse. Die Pflege allein thut's nicht, das ist sicher. Aber ich weiß eine Stelle, auf welcher manchmal so ein Schwächling, an dem alle Liebesmüh umsonst schien, mit einmal auflebte und sproßte, vorausgesetzt, daß nur die Wurzel gesund und lebenskräftig war. Mancher freilich verträgt's nicht; der ist verloren.“

„Nenne, nenne die Stelle!“ drängte der Sterbende, und Hoffnungsfreude glänzte auf seinem Antlitz.

„Die ist auf dem Grabe des Pflegers“, antwortete ruhig der Tod. „Willst du, daß ich den Liebling auf dein Grab pflanze?“

Aber der Andere schüttelte trostlos das Haupt. „Er würde erfrieren draußen“, murmelte er.

„Nach deinem Belieben“, sagte der Tod. „Vielleicht ist's besser so. Die Menschheit kann den Verlust ertragen und vielleicht rettet dein Zagen den Einen oder Andern vor eigenen unglücklichen Versuchen. Ein einziger Erfolg reizt wieder Tausende zur Nachahmung. Aber nun komm. Es ist Zeit. Ich habe mehr zu thun.“ Bei diesen Worten faßte er mit sicherem Griff den jungen Gärtner und nahm ihn mit sich fort.

\* \* \*

Garten und Treibhaus erhielten einen andern Besitzer, der räumte gehörig auf unter dem verdorrten, abgestorbenen Plunder seines Vorgängers. Das sieche Lorbeerstämmchen gehörte zu den ersten, denen er das Urtheil sprach. Als er mit dem Topf unter die Thüre trat, um dessen Inhalt auf den Kehricht zu schütten, humpelte ein altes Weiblein auf ihn zu, die hatte schon lange aufgeregter und ängstlich durch die großen Scheiben gelugt.

„Was soll er kosten?“ fragte sie und suchte mit zitternden Händen nach dem Beutelchen in ihrer Tasche.

„Was wollt Ihr mit dem dürren Stengel da, Mutter?“ lachte der Mann, „der ist keinen Heller werth.“

Aber sie wiederholte nur dringlicher: „Was soll er kosten?“

„Nun, wenn Euch dran liegt“, sagte er gutmüthig, „ich schenk' ihn Euch und den Topf dazu. Der ist das Beste dran.“ Und als er sah, daß die hellen Thränen über die runzligen Wangen der Alten rollten, meinte er nachdenklich: „Sie sagen, der Verstorbene sei närrisch geworden über dem Kraut. Ich weiß nicht, ob's wahr ist.“

„Das Leben hat's ihn gekostet“, schluchzte sie. „Ja, ja, das Leben! Die vielen Stunden in der dumpfigen Luft da drinnen, und dann wieder hinaus in die Winter-

fälte, mit der franken Brust. Das ist ein Unglück! Das ist ein Unglück!“

Da setzte der Mann noch einmal an voll guter Meinung: „Laßt das Kraut, für die Mutter ist's eine böse Erinnerung. Ich geb' Euch was Anderes statt dessen. Da hab' ich ein artiges Töpflein Salbei; das riecht gut und die Blätter sind heilsam“.

Aber die Alte hielt ihr Geschenk fest gegen die Brust gedrückt und wollte von keinem Tausche wissen. Da trat der Mann achselzuckend in's Haus zurück und fuhr fort an der angefangenen Arbeit.

Das mißachtete Bäumlein aber fand seinen Platz in der Stube der Greisin. Und es gedieh unter ihren zärtlichen Händen. Es war fast wie ein Wunder, Knospe auf Knospe sproß aus dem schwachen Holz, und aus den Knospen entwickelten sich glatte, große, glänzend grüne Blätter und an der Spitze jedes Zweiges wuchs eine zarte weiße Blüthenrispe. Bekannte und Nachbarn kamen und bestaunten den fremden Sonderling und besprachen Namen und Herkunft, aber sie konnten sich über sein Wesen nicht einigen. Nur wenige der Erfahrensten glaubten sich zu erinnern, daß am Hofe des Königs ein ganzer Saal voll ähnlicher Gewächse stehen und große Bäume darunter, fast wie im Freien.

Eines Tages trat ein vornehmer Herr in die Stube. So erschien er wenigstens der bescheidenen Alten. Das war der Obergärtner aus der Residenz, und der wollte den Lorbeer kaufen für den Wintergarten des Königs.

Nicht, daß an dem Dinge im Grunde viel gelegen wäre; die stattlichsten Exemplare dieser Gattung standen dort in reichverzierten Kübeln; der kleine Sprößling würde sich ärmlich genug ausnehmen unter seinen stolzen Brüdern. Aber gerade diese Abart mit den großen, tiefgrünen Blättern und schlanken Zweigen fehlte in der reichen Sammlung. Dem sollte nun abgeholfen werden. Der König wünschte alle seltenen Lorbeerpflanzen seines Reiches an seinen Hof zu ziehen. Das war sein Steckenpferd. Die Welt sollte erstaunen und ihn preisen, und diesen edeln Zweck zu erreichen war der Herr Obergärtner der rechte Mann. Er sorgte, daß weder er selbst, noch die Sammlung in Vergessenheit gerieth und wußte immer zur rechten Zeit eine Neuheit als Ueberraschung zu bringen. Sein Ausspruch war unfehlbar, und so hatte jeder Lorbeer gegründete Aussicht, sein Glück zu machen, wenn er Gnade fand vor den Augen des Herrn Obergärtners.

Der alten Frau drohte der Athem zu versagen, als sie endlich seine Absicht begriff. Das Lorbeerstämmchen wurde von ihr verlangt, ihr Stolz und ihre Freude, das lebendigste Andenken an den gestorbenen Sohn. Aber auch welche Ehre sollte ihm widerfahren! Es sollte in das Haus des Königs kommen, mitten unter die vornehmsten und edelsten seines Geschlechtes; und wie respektvoll würde es da gehütet und gewartet werden! Nein, solch ein Glück durfte sie ihm nicht selbstsüchtig vorenthalten. Noch ein kurzes Zögern, während ihr Herz schmerzlich zuckte, dann gab sie ihren Pflegling hin gegen das Versprechen, ihn von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen,

an den Reinigungstagen, wenn man sicher war vor dem Besuch der hohen Herrschaften.

So kam der Lorbeer in den Wintergarten des Königs, und am nächsten Morgen erfuhr die Residenz, daß der Herr Obergärtner wieder etwas entdeckt habe und zwar ein ganz seltenes Exemplar, etwas noch nie dagewesenes. Ja, der Herr Obergärtner war ein sehr verdienstvoller Mann.

Zum Empfange des Neulings ward ein richtiges kleines Fest improvisirt. Er ward in den schönsten Topf verpflanzt und mit zartgrünem Gewächse umgeben, was prächtig abstach von seinem schwärzlichen Laube. Und dann erschien die schwächliche, blasse Majestät und der ganze Hofstaat, um das neugeschaffene Wunder zu betrachten, und dessen Schöpfer bekam viel Schmeichelhaftes und Lobendes zu hören. Er nahm das hin mit der selbstbewußten Bescheidenheit des wahren Verdienstes und nannte mit großer Geläufigkeit einen sehr langen lateinischen Namen. „So, so,“ sagte der König, „das ist also ein . . .“ Aber, da er den Namen nicht recht nachsprechen konnte, so unterließ er es und sagte nur: „Sehr interessant, in der That, sehr interessant.“

Dann wandte er sich zu seinem Minister, der hinter ihm stand, und sagte leise, aber doch vernehmlich: „Was meinen Sie X., Unerkennung ausdrücken — findiger Mann, kleine Dekoration — hm?“ und der Minister war natürlich der Meinung, daß seine Majestät wieder das Richtige getroffen, wie immer. Deshalb bekam der Hofgärtner seine kleine Dekoration und einen großen Titel, der war

beinahe so lang wie der lateinische Name seiner Entdeckung.

Das Lorbeerbäumchen verlor mit diesem Tage seine Ausnahmestellung. Es hatte seine Bestimmung erfüllt, und nun erhielt es seinen Platz in der Reihe zwischen all' den andern. Dort blieb es geraume Zeit, bis einmal eine Prinzessin Hochzeit hielt. Da wurde es mit vielen andern hinübergeschafft in's Schloß zur Dekoration. Es erhielt seinen Stand dicht an einem Ausgang, und jedesmal, wenn die Thüre geöffnet wurde, fuhr eine eisige Zugluft herein, die ihm bis in's innerste Mark drang, denn man war mitten im Winter.

Der Jubel dauerte die ganze Nacht, und am nächsten Morgen hingen seine Blätter lahm und fröstelnd von den Zweigen. Dann wurden sie alle schwarz und brandig, schrumpften ein und fielen eines nach dem andern ab.

\* \* \*

Als die alte Frau das nächste Mal kam — es war Frühling darüber geworden, denn der Weg war weit und das Gehen kam sie sauer an — fand sie ihr Bäumchen nicht mehr an der gewohnten Stelle. Sie fragte alle Gärtner und Bedienten, die sie traf, aber es konnte ihr keiner Auskunft geben. Endlich kam einem die Erinnerung, daß in der Nacht, als die Prinzessin Hochzeit hielt, ein solches Exemplar erfroren sei, und er zog aus einem dunklen Nebenraume das verstaubte, blattlose Gerippe: Ob das der Gesuchte sei?

„Ja, das ist er,“ sagte die Frau.

„Der war zu schwächlich für uns,“ meinte bedauernd der Bursche. „Ich hab's gleich gesagt. Bei uns muß Einer was aushalten können. Da gilt's Parade zu stehen bei Kälte oder Hitze, Nässe oder Staub, wo man sie eben braucht. Dazu sind sie da. Dazu werden sie gepflegt durch's ganze Jahr. Zwar gehen immer Einige dabei zu Grunde, aber darauf kann nicht Rücksicht genommen werden. Der König ist stolz auf seine Sammlung und will sie zeigen.“ Er wollte noch etliches hinzufügen, was er auf dem Herzen hatte, aber er sah, daß die Frau nicht auf ihn hörte. Sie seufzte nur: „Ach ja, ja, ja,“ und dabei wickelte sie das Bäumchen sorgsam in ihre

Schürze, denn der Topf war in Scherben und die Erde war herausgefallen, und wandte sich zum Rückweg.

Langsam schleppte sie sich dahin und stand oft keuchend still, als ob ihr die Last zu schwer würde. Der Abend brach herein, sie konnte kaum mehr weiter. Hart am Wege, an den Hügelrücken gelehnt, stand das alte Dorfkirchlein, von der Friedhofmauer umgeben. Sie trat mit zitternden Schritten ein.

Da standen dicht bei einander die kleinen, schwarzen Kreuze, manche davon windschief und gebrochen, und bezeichneten die Stelle, wo Einer ausruhte von des Lebens Sorge und Mühe. Die Grenze zwischen den Gräbern war fast verwischt, so üppig grünte und blühte es hinüber und herüber.

Was da gepflanzt war, wuchs auf, wie es eben wollte, ungeschnitten und ungestört, und die Lücken füllte üppiges Kirchhofgras. So war eine fröhliche Wildniß entstanden über den eingesunkenen Gräbern, denn es war ein sonniges, geschütztes Plätzchen.

Ganz am Ende der langen Reihe, wo die Mauer beinahe zusammenstieß mit dem Chor des Kirchleins, lagen einige Hügel, die frischer und besser gepflegt aussahen. Dort beim letzten kauerte die alte Frau sich nieder im Schutze des Windes. Die Mauer strömte eine behagliche Wärme aus, denn die Sonne hatte den ganzen Tag darauf geschienen, und auf dem Dachgiebel lag noch der Widerschein der Abendröthe. Sie faltete die Hände und saß ganz stille. — Am Morgen fanden fromme Kirchengänger die Tote.

„Sie wollte den Stock auf das Grab ihres Sohnes pflanzen,“ sagten die Leute, „dabei hat sie der Schlag gerührt,“ und es fand sich eine mitleidige Seele, die den letzten Willen der Verstorbenen ausführte.

\* \* \*

Eine lange Zeit verging, da kam eines Tages der König sehr angeregt von einer Spazierfahrt nach Hause. Er war unterwegs an einem Dorfkirchhof vorbeigekommen, über dessen Mauer hatte ein Lorbeerbaum seine Zweige gebreitet. Ein Lorbeerbaum von wundervoller Beschaffenheit! Der König meinte, nie einen schönern gesehen zu haben. Eilends mußte der Herr Obergärtner hinaus, sein Gutachten darüber abzugeben und den Baum wo möglich für die Sammlung des Königs zu gewinnen. Aber der Herr Obergärtner liebte es durchaus nicht, wenn andere Leute etwas entdeckten. Er hielt es für einen unerlaubten Eingriff in seine ganz besonderen Privilegien.

„Eine ganz commune Lorbeerpflanze, Majestät,“ lautete sein Urtheil, als er zurückkam, „wie sie zu Hunderten in den königlichen Gärten wächst.“

„Also nichts für unsere Galerie?“ fragte dieser.

„In keiner Weise,“ antwortete der Würdige.

„So kann er bleiben, wo er ist,“ sagte der König und dachte an etwas Anderes.

Das Landvolk aber freute sich über den schönen fremden Baum, der auf dem Kirchhof wuchs, und ließ sich den Glauben nicht nehmen, daß er etwas Besonderes sei, und der Wanderer auf der Straße stand still beim Anblick des Baumes und fragte sich verwundert: „Wie kommt der dahin?“

Ende.





Zentralbibliothek Zürich



ZM02684405

